



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte**

**Pott, August Friedrich**

**Lemgo [u.a.], 1856**

Der Neger und seine Bildungsfähigkeit. Nach v. Tschudi. Burmeister.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15667**

thümlichkeiten in Regierungsform, Religion, Sitte, Tracht“; und mancherlei, die sich überdem hinzufügen ließen, wie Bauten; Kunst; Industrie u. s. w., falls und wo dies vorhanden.

Dem Naturforscher muß begreiflicher Weise, seinem Fache nach, die äußere Gestalt der Naturkörper, und so auch die der verschiedenen Menschentypen, wichtiger vorkommen, als uns Laien. Indes, wer weiß nicht, wie oft z. B. von unorganischen Körpern erst die zersetzende Chemie wahren Aufschluß über ihr Verhalten und inneres Wesen bringt, und nun gar — *the mind, the mind*, wiederhole ich mit Kölle. In wie weit ist der Geist abhängig von dem Körper, den er bewohnt, und bis zu welchem Grade werfen Bildung und Form des Leibes ein wahrhaftes Spiegelbild von einer ihm proportional entsprechenden Geistesanlage? Das vor Allem, kann er anders darauf verlässliche Antworten geben, wünschte ich vom Naturforscher zu wissen. Ich weiß z. B., daß in einem schönen Körper nichts weniger immer als eine schöne, gute, kluge Seele ihr Zelt aufgeschlagen hat. Oder war Sokrates schönen Antlitzes? Auch ward gar nicht selten schon ein starker und gesunder Geist in einem sehr schwächlichen und hinfälligen Körper gefunden. Ob auch eine *mens insana in corpore sano* zubringen könne, mögen Irrenärzte entscheiden. Ich verwechsle freilich nicht entfernt die wissenschaftliche Beobachtung der Menschengestalt abseits des Naturforschers mit physiognomischem Plunder und phrenologischen Haderlumpen. Gleichwohl verhalte ich mich gegen sie, wo es sich um Schlüsse handelt, die man vom Körper auf den Geist zu machen sich vermißt, in hohem Grade misstrauisch. Niemand kennt hierzu genau genug die Brücke, welche vom einen auf den andern hinüberführt. So sehe ich mich zwar bestürzt, aber nicht zu Boden geschlagen durch Worte, wie sie z. B. der vortreffliche Reisende und Forscher v. Eschudi (Peru I. 157.) äußert: „Meine Ansicht ist die, daß die Neger in ihrer Bildungsfähigkeit weit hinter den Europäern zurückstehen und daß sie als Masse ein, auch bei der sorgfältigsten Erziehung nicht, sich auf eine hohe Stufe der Cultur schwingen können, weil [!] sich der Bau ihres Schädels und die dadurch [in wie weit?] bedingte Entwicklung des Gehirns zu sehr den thierischen Formen nähern. Der Nachahmungstrieb der Affen ist bei den Negern in hohem Grade entwickelt; sie erfassen das Mechanische leicht und schnell, der Geist bleibt ihnen fremd. Sinnlichkeit ist der Mittelpunkt, um den sich ihr ganzes Sein, ihr Denken und Handeln dreht; sie sind nur bedingt frei [bedingter als andere Menschen?] und handeln so, weil sie müssen, nicht bloß weil sie wollen. Hierin liegt der Grund, aber auch zugleich die Entschuldigung ihres Charakters“. Nicht günstiger, aber mich trotzdem nicht völlig entmuthigend lautet das Urtheil vom Neger, welches Burmeister in seinem Aufsatz „Der schwarze Mensch“ (Geolog. Bilder II. 94 — 180) niederlegt. In seiner Schil-

derung wird, nach Sömmering's Vorgange, nur noch bestimmter, am und im Neger, sowohl geistiger als körperlicher seits, fast Alles für affenmäßig ausgegeben; sodasß im Vergleich damit rein Menschliches nur wenig übrig bleibt. Mir Unkundigem will es freilich vorkommen, als drohe die unbarmherzige Schärfe der Beobachtung, womit diese Affenähnlichkeiten hervorgesucht und zergliedert werden, zuweilen sich eben so umzubiegen, als ein Messer pflegt von übertriebener Feinheit der Schneide. Da bekommen wir von Affenähnlichkeiten zu hören, nicht nur am dünnen wadenlosen Beine des Schwarzen (S. 111), sogar schon an der Verkümmernng und dem Abstehen der großen Zehe des Plattfußes (S. 108) und an den schmalen langen Fingern (S. 117). Ferner: „Wir haben, wird S. 110 gesagt, die eigenthümliche Negerform in der Bildung des Armes und Beines verfolgt und sind zu dem Resultate gelangt, daß beide relativ eine größere Länge besitzen, als beim Europäer u. s. w. Wir haben weiter gesehen, daß mit der größeren Länge eine größere Hagerkeit, eine dürre Muskulatur, besonders im Ober- und Unterschenkel verbunden ist, und beim Fuß die Wölbung des Rückens völlig verloren geht. Alle diese Unterschiede des Negers vom Europäer sind ebensoviele Annäherungen an den Typus des Affen, wie nunmehr ausführlicher zu zeigen sein wird.“ An den Affencharakter erinnern nicht minder gewisse Abweichungen des Negers vom Europäer im Bau des Schädels, wie z. B. an den Stützpunkten der Nase, und der sog. prognathe Typus (S. 119). Außerdem darf man eben so sehr die Kürze des Halses, wie die Kleinheit der Gehirnkapsel, oder die Größe des Gesichtes, für eine Annäherung an den Affentypus halten. Es erklärt sich aber die größere Tragkraft und sein Behagen am Tragen der Lasten auf dem Kopfe aus jener Kürze des Halses (S. 120). Auch die schmälere, schlankere Form des Beckens und die damit in Zusammenhang stehende widerliche Aufgetriebenheit des hängenden Bauches geben eine Affenanalgie (S. 123). Ich laie würde, ohne die Richtigkeit der Thatsachen irgend zu bestreiten, bloß fragen: Was schließt Ihr hieraus? Denkt der Mensch z. B. mit Händen und Füßen? Sind nicht die letztern, und gerade hier mit tiefer Unterscheidung vom Thiere für den aufrechten Gang, zum Gehen, Laufen und Springen, vielleicht auch zum Klettern (wie denn der Mitgebrauch der großen Zehe mehreren sog. Wilden wirklich das Klettern erleichtern soll)? Warum könnten sie nicht, diese Körperbesonderheiten des Negers, so wie sie sind, entweder Folge von der äußern Lebensweise in seiner Heimath, oder auch dieser Weise, ich weiß freilich die Gründe nicht näher zu bezeichnen, von der Natur angepaßt sein? Dann rührte die Affenähnlichkeit daher, und es wäre nicht nöthig, der ersten schaffenden Naturkraft körperliche Hinneigung des Negers an den Affentypus als ursprüngliche Absichtlichkeit, unterzulegen. Doch, wird uns S. 123

versichert, auch „das wichtigste Organ für die Dignität des Menschen als Organismus, nämlich das Gehirn, dessen Vergleichung bei verschiedenen Rassen darum ein sehr beachtenswerthes Moment abgiebt für die Beurtheilung ihrer Unterschiede und ihrer Beziehungen zu einander“ zeigt beim Neger insofern eine sehr wesentliche Abweichung, daß es „relativ kleiner ist, als das des Europäers, besonders die vordere größere Portion, welche man das große Gehirn zu nennen pflegt.“ Dazu kommt, daß am Gehirne beim Neger die Menge der Windungen geringer, ihre Größe im Einzelnen massiver ist.“ Ein von Tiedemann in Abrede gestellter, von Burmeister jedoch mit Nachdruck betonter Umstand, welcher, zufolge S. 124, desgleichen auf Affenähnlichkeit des Negers im Bau seines Seelenorganes hinzielte. Noch weiter fügt Burmeister hinzu, die Besonderheit des Antlitzes, welche „als Zeichen inneren geistigen Lebens“ Berücksichtigung verdiene. Die gleichfalls von dem europäischen Ideal abweichende Eigenthümlichkeit der Negerphysiognomien aber wird insbesondere darin gefunden, „daß nicht die Gleichheit der vier Gesichtsabschnitte, sondern die Größenzunahme derselben von oben nach unten bei der Kopfbildung der Neger Regel ist“ S. 125. Was will dagegen verfangen? „die wahrhaft überraschende Kleinheit der Ohrenschale bei den meisten Negern, die in einer augenfälligen Harmonie mit der Nase steht und sehr von dem breiten, flachen Ohr der Affen abweicht“ S. 129. Ein winziger Trost für den armen Neger, wenn sein dicker Schädel mit obligatem, jedoch zu geringem Inhalt ihm nicht erspart, ein verholzter blockhead bleiben zu müssen. Ich verstehe nichts davon, ob das Gewicht des Hirns, überhaupt sein quantitatives Verhältniß, dessen Besitzer, sei es Mensch oder Thier, den proportionalen Grad geistiger, also qualitativer, Fähigkeit gewährleiste. Was aber die Gehirnwindungen anbetrifft, so lasse ich mich gern belehren, daß, ob ihrer ein paar mehr oder weniger, ob ihre Größe verschieden u. s. w., allerdings von großer Bedeutung sein könne an diesem räthselvollen Gewebe und zartem Flechtwerk, das man Gehirn nennt. Aber weiß man, wie auf diesem Instrumente, dessen Tasten der Geist, seine höchsten und tiefsten, seine mächtigsten oder auch seine niedrigsten Gedanken denkend, oft in wildesten Sprüngen durchweilt, wie auf dem gespielt wird? Man wird den Nerven und Muskeln vielleicht ihre Bewegungen nachrechnen; aber noch Niemand hat erklärt, auf welchem Wege in den Gehirnfasern entweder auch nur der allereinfachste und kleinste Satz zu Stande kommt, oder durch welches entgegenkommendes Verfahren das Verständniß eines von einem Andern uns an unser Ohr schlagenden sinnvollen Schalles, falls dieser überhaupt einer uns geläufigen Sprache angehört, geweckt und uns zum Bewußtsein gebracht wird. Wenn daher Burmeister seinen Aufsatze damit einleitet, daß der große Sinn in allen Ausgaben seines

✓

Systems dem Menschen das *Nosce te ipsum!* zurufe, so kam man natürlich nicht das Geringste dawider haben, wird diese Selbsterkenntniß auch auf die Rassenverschiedenheit ausgedehnt. Es ist nur die Frage, bis wie weit diese Kenntniß auch wesentliche Seiten der menschlichen Natur treffe, und nicht bloß untergeordnete zufällige. Um so viel aber der Geist höher steht als der Körper, obschon jener nicht des letztern entbehren kann, um so bestimmter würde ich, übrigens ganz im Sinne der Naturforschung, jenen goldenen Satz des delphischen Orakels dahin auslegen: Mensch, greife in deinen Busen, studiere die Unendlichkeit der Sprachen der Völker und sei gewiß, damit ein gutes Stück deines Selbst, deines tiefsten und verborgensten Wesens zu erkennen und Jedermanns Blicken offen vorlegen zu können. Und hier in den Sprachen, trotz ihrer tollen Buntheit und Mannichfaltigkeit, thront über allen Menschen ein, wenn auch je nach den Völkern verschiedener, doch in sich einiger, der eine und allgemeine Menscheng Geist! Namentlich mit Bezug auf den Neger leugne ich, daß man ihn kenne, ehe man von den mannigfaltigen Idiomen Afrikas sich eine mehr als an der Oberfläche herum spielende Einsicht erworben hat. Man kommt mit Beobachtung des Körpers nicht, sondern vor Allem mit Beobachtung ihrer Sprache, und dessen, was sie sprechen, ihrer Seele bei. Man soll nicht über dem viel minder Wichtigen das unendlich Wichtigere und Bedeutsamere vergessen! Des Menschen Inneres, was doch die Hauptsache. Für den Sprachforscher müßte es nicht nur als überflüssiges, nein als ein geradezu lächerliches Bemühen erscheinen, sich erst die Menschheit des Negers vordemonstriren lassen zu sollen; und ich bin gewiß, jeder arglose Mensch, welcher seine Augen aufschlägt, erkennt im Schwarzen sogleich, trotz aller Abweichung, seines Gleichen, einen Menschen, oder auch etwa das erste Mal, aus Befangenheit über den ungewohnten Anblick, einen (menschenähnlichen) Teufel, — nimmermehr aber jemals ein Thier! Die Sorge aber um den äußern Unterschied zwischen Mensch und Thier kümmert den Laien wenig; er ist so auffallend und in die Augen fallend, daß sich der gewöhnliche Mensch darob verwundern muß, hört er etwa einmal zufällig, wie viel Kopfbrechens jener Unterschied, wie etwa auch der bei jenen zwitterhaften Wesen, die auf der Grenze stehen zwischen Thier und (empfindungsloser) Pflanze, der Naturforschung verursacht. Als ob nicht gerade daraus, daß Merkmale, welche den Menschen vom Thiere mit naturhistorischer Strenge abschieden, entweder fehlen oder doch schwer aufzutreiben sind, genugsam erhellete, wie, was Sinné durch sein *Homo sapiens* sehr richtig ausdrücken wollte, die allerwesentlichste und tiefste Differenz nicht im Körperbau stecke, sondern im unsichtbaren, unkörperlichen, aber trotzdem, und zwar durch das Medium des Körpers, erkennbaren Geiste, als Vor-